

PEK Dokumentation

Sperrfrist: 23.01.2014, 09.30 Uhr - Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zum Soldatengottesdienst 2014 im Hohen Dom zu Köln

am 23. Januar 2014

„Geschwisterlichkeit: Grundlage und Weg für den Frieden“

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir leben im westlichen Europa in großer Freiheit und Freizügigkeit. Die Schlagbäume und Grenzen sind verschwunden. Selbst der für eine Ewigkeit gebaute Eiserner Vorhang ist längst Geschichte – eine Tatsache, von der ich als ehemaliger DDR-Bürger und Bischof der gespalteten Stadt Berlin lange Zeit nicht einmal zu träumen gewagt hätte. Danken wir Gott für den Frieden und die Freiheit, die uns damit geschenkt sind! Und nehmen wir die Verantwortung wahr, die damit verbunden ist.

Diese Verantwortung zeigt sich heute immer deutlicher als eine globale Verpflichtung. Deshalb gibt uns Papst Franziskus zum Weltfriedenstag ein Stichwort mit auf den Weg, das alle Zeiten bis heute durchzieht, angefangen bei manchen Utopien, über die Französische Revolution, bis in die Sozialgesetzgebung unserer Staaten: Brüderlichkeit, Geschwisterlichkeit. Dieses Wort hat einen verheißungsvollen Klang. Brüderlichkeit wird gefordert, herbeigesehnt und beschworen. Für so manche Ideologie musste sie herhalten. Im Namen der Brüderlichkeit wurden selbst Kriege angezettelt. Und schon unter leiblichen Geschwistern ist es mit der Geschwisterlichkeit manchmal nicht weit her.

Dabei ist Geschwisterlichkeit mehr als bloß ein frommer Wunsch und mehr als eine leere Worthülse. Sie ist, wie unser Heiliger Vater schreibt, „Grundlage und Weg für den Frieden“.

1. Frieden und Freiheit können sich allerdings erst mit einer entsprechenden Grundhaltung voll entfalten. Diese Haltung ist die Offenheit. Sie zeichnet sich aus durch positives Denken über den anderen wie von sich selbst. Offenheit für den Nächsten und Mitmenschen lässt den anderen nicht nur gelten, sondern ist neugierig auf ihn: Das, was uns bei aller Verschiedenheit als Menschen verbindet, steht im Mittelpunkt. Offenheit ist daher mehr als Toleranz. Ihre Grundlage findet die Offenheit füreinander in der grundlegenden Offenheit für Gott. Als unser gemeinsamer Vater macht er uns alle zu Geschwistern. Jesus hat diese Offenheit beispielhaft gelebt. Er ging offen auf die Menschen zu. In seinem Gleichnis über die Barmherzigkeit ist ausgerechnet ein Samariter der Protagonist, ein Vertreter eines damals nicht sehr angesehenen Volkes (vgl. Lk 10). Und auch als er mit dem Zöllner Zachäus zu Tisch sitzt (vgl. Lk 19), dem Vertreter eines ungeliebten Berufsstandes, nimmt die Umgebung Anstoß an dieser Offenheit. Jesus ist offen für jeden Menschen, der ihm aufrichtig begegnen will – bis heute.

Wie schwer fällt es uns dagegen oft, einander ohne Vorurteile zu begegnen. Deshalb beklagt unser Heiliger Vater zu Recht die um sich greifende „Globalisierung der Gleichgültigkeit“. Gerade in Zeiten schwieriger wirtschaftlicher Bedingungen ist sich jeder gern selbst der Nächste. Unsere Wohlstandskultur vermindert offenbar unser Gespür für unsere gegenseitige Verantwortlichkeit und für die „geschwisterlichen Bande“, die uns einander verpflichten.

2. Denn nur wenn Offenheit in dieser Weise gelingt, können wir einander wirklich begegnen. „Die Fähigkeit zu echter Begegnung ist der Kern dessen, was Jesus darunter versteht, Mensch zu sein.“ Meist suchen wir in der Begegnung mit anderen Menschen zuerst nach den Gemeinsamkeiten, nach dem Gewohnten und Üblichen. Das ist verständlich, denn es überwindet Fremdheit und Unsicherheit. Aber es engt auch ein. Denn oft ist es ja gerade das, was mich vom Anderen unterscheidet, das eine Begegnung reich macht und uns neue Horizonte erschließt.

Die Begegnung, die uns auf dem Weg des Friedens weiterbringt, erst recht eine Begegnung, die sich von Christus inspirieren lässt, ist mehr: Sie ist aktive Zuwendung. Ihren Maßstab findet sie in Christus, in dem Gott sich uns zuerst zugewandt hat. Christus wiederum identifiziert sich mit dem Nächsten, sodass ich im Nächsten letztlich Gott begegne. Meine alltäglichen Begegnungen werden damit Gottesbegegnungen; Gott läuft mir gleichsam täglich über den Weg! Die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe wird in diesen Alltäglichkeiten konkret. Deshalb können wir die täglichen Begegnungen untereinander nicht hoch genug einschätzen. Sie haben von Gott her gleichsam eine einzigartige Heilsqualität. Wir tun deshalb gut daran, den Frieden bereits in unseren alltäglichen Begegnungen beginnen zu lassen.

Papst Franziskus sagt dazu: „Unser volles Menschsein erreichen wir, wenn wir mehr als nur menschlich sind, wenn wir Gott erlauben, uns über uns selbst hinauszuführen, damit wir zu unserem eigentlicheren Sein gelangen.“ (Evangelii gaudium 8).

3. Was aber ist unser eigentliches Sein? Mit welchen Mitteln kann ich den Sinn meines Daseins angemessen erfüllen? Unsere Zeit gibt darauf vielfache Antworten. Denn mitten in unserer Gesellschaft des rastlosen „Schneller, Höher, Weiter“ macht sich eine Gegenbewegung bemerkbar. Deren Stichwort, das manchmal fast schon wie ein Zauberspruch klingt, heißt Einfachheit.

Einfachheit in christlicher Perspektive ist das ständige Bemühen, alles Äußerliche zu durchdringen und im Zweifel wegzulassen, damit ich zum Kern vordringe. Das Geschenk dieses Bemühens ist eine große Klarheit. Wir können sie bei großen Menschen beobachten, die eine solche Einfachheit gelebt haben. Sie lässt sich oft in erstaunlich wenige Worte fassen. Der heilige Augustinus sagt zum Beispiel: „Liebe – und was du willst, das tu!“, oder die heilige Teresa von Ávila: „Gott allein genügt! Wer ihn hat, hat alles!“. Dagegen scheint es in unserer Gesellschaft oft wichtiger zu sein, viele Worte zu machen und dabei nichts zu sagen. Allerorten sind wir umgeben von Versprechungen, Bekundungen, Bekenntnissen und Behauptungen. Von allen Plakatwänden rufen sie uns zu, auf allen Kanälen werden wir ihre Zeugen. Und in dieser Sprachverwirrung scheinen wir nicht zu bemerken, wie einsam wir dabei werden.

Einfachheit dagegen ist die hohe Kunst des rechten Maßes und der Klugheit, sodass die Grunddaten unserer Lebenswirklichkeit zum Tragen kommen: der lebendige Gott und unser Vertrauen zu ihm. Gelebte Einfachheit setzt dann auch Mittel frei für die, denen aufgrund ihrer miserablen Lebensumstände die Bedürftigkeit aufgezwungen ist: den Armen und Randständigen unserer Welt. Gelebte Einfachheit wird dann zum Weg, der zur Geschwisterlichkeit und damit zur gemeinsamen Gotteskindschaft und damit zum Frieden führt. Der Notleidende wird zur Schwester, zum Bruder in Christus, mit dem ich die Gaben der Schöpfung teile. Eine solche Geschwisterlichkeit gilt nicht nur unseren Zeitgenossen, sondern auch unseren Kindern und Enkeln: Indem wir sorgsam mit den Schätzen und Vorräten unserer Erde umgehen, sorgen wir dafür, dass auch sie noch ausreichende Lebensgrundlagen finden.

Einfachheit führt zur Klarheit und Echtheit; das gilt auch im Blick auf uns selbst, die Kirche. Gerade eine wohlhabende Kirche steht hier in besonderer Verantwortung vor Gott und den Menschen: Auch wir sind immer wieder in Versuchung, Äußerlichkeiten zu wichtig zu nehmen und die innere Gnade, die alles durchdringt und beseelt, darüber zu vernachlässigen. Deshalb müssen auch wir uns immer wieder diesen Fragen nach Sinn und Angemessenheit unserer Berufung als Christen stellen. Und wir müssen darauf antworten vor allem mit unserem überzeugenden Leben als Jünger Jesu.

4. Offenheit, Begegnung, Einfachheit: das sind drei Schritte auf dem Weg zu mehr Geschwisterlichkeit und schließlich zum Frieden. Wer offen ist für Gott, wer in dieser Haltung dem Mitmenschen begegnet, wer in der Einfachheit zur Stille gefunden hat, der findet sich wieder in den schlichten Worten, die Mutter Teresa dafür geformt hat:

„Die Frucht der Stille ist das Gebet.

Die Frucht des Gebets ist der Glaube.

Die Frucht des Glaubens ist die Liebe.

Die Frucht der Liebe ist das Dienen.

Die Frucht des Dienens ist der Friede.“

Gebe Gott, dass wir diesen Weg zu mehr Geschwisterlichkeit in seiner Kraft gehen.
Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner

Erzbischof von Köln